

Eine Reise nach Yerusahalim

Schwarze Männer everywhere und ein Wiedersehen mit einer alten Schulfreundin

Samstag, 21.11.09

Christa, Evi und ich hatten schon im Frühjahr einen Flug nach Israel gebucht. Ich war im März sängerisch beruflich für drei Wochen dort gewesen und wollte diesen beiden Lieben die eindrucksvollen Dinge zeigen.

Übers internet hatte ich auch ein bed and breakfast gefunden gleich hinter der central bus station in Jerusalem. Öffentliche Busse verkehren am Shabbat ja nicht, aber unser Vermieter Dan Flax hatte mir per mail versichert, dass die Sammeltaxis (Sheruts) auch am Shabbat fahren. Der Sherutfahrer raste wie ein Geisteskranker durch die Stadt, um zuerst andere Fahrgäste zu ihren Adressen zu bringen, obwohl wir drei eigentlich die ersten gewesen wären. Er hatte einfach unsere Adresse „Allenby 2“ nicht zuordnen können und sich dann über Funk erkundigt, wo denn der Allenbysquare Number two sei. Wir durften noch eine Strecke mit 90 durch die Stadt rasen, bevor uns der Sherut um 1600 gleich hinter dem Busbahnhof ausspuckte.

An der Türe des kastenartigen Hauses klebte ein Zettel mit der Aufschrift „für Elisabeth“, der verkündete, dass der Schlüssel im roten Kästchen liege.

Das Zimmer: höchstens 8 Quadratmeter mit einem Doppelbett, über das nach guter Heimwerkermanier mit verschiedenartigen Winkeln und Schrauben (jede anders) ein paar Holzbalken an die Wand geschraubt waren. Darüber hatte Dan Flax ein paar Rigipsplatten gelegt und obenauf lagen ein paar dünne Matrasen, schon war das Hochbett fertig. Das Bad war so winzig, dass der Duschvorhang an den Schenkeln klebte, wenn man auf dem Klo saß. Christa drapierte ihre Kleidungsstücke malerisch auf der steilen Treppe zu ihrer Schlafstelle.

Der Gemeinschaftsraum, von dem die Zimmer abgingen, hatte phantasievoll dekorierte Wände mit allerlei Krimskrams, alten Nähmaschinen, Puppen und Bildern. Ohne Trennung ging er in die Küche über, die alle Bewohner von Allenby 2 nutzen durften. Diverse Aufkleber wiesen den Weg zu Teebeuteln, Gläsern und forderten dazu auf, seine Dinge in einem Körbchen mit Namen in den Kühlschrank zu stellen. Ein großer weißer Zettel warnte davor, anderen die Lebensmittel aus dem Kühlschrankkörbchen zu klauen, nur weil man es gerade brauchen konnte. Er endete mit „Please ask!“

Zwei Finninnen saßen bei unserer Ankunft am Tisch und löffelten Porridge mit Bananen als Abendessen. Sie benahmen sich sehr skurril, wanderten zwischen ihrem



Zimmer und dem Porridge hin und her und redeten komische Sachen. Wie entstiegen aus Lagerlöfs Roman „Jerusalem“.

Eine andere Frau, die auch plötzlich in einer Ecke erschien, wohnte schon seit vier Wochen hier. Sie verkündete, dass sie jetzt am Ende des Shabbats mit einem Bus nach Tel Aviv fahren werde. Am Strand barfuß nach Jaffa laufen sei ein Traum. „Ja, das tu ich jetzt!“

Später lief eine Gruppe anderer Finnen hin und her von Zimmer zu Zimmer; zuerst mit Tee, dann mit einem Laptop in der Hand. Da waren wir in eine interessante Jugendherberge geraten! Finnen und andere Jerusalemfans. Woher wir das alles wissen? Mit englischradebrech geht alles und außerdem war die erste Frage nach „hello“ stets „where do you come from?“.

Der Shabbat war bei Sonnenuntergang zu Ende, und die öffentlichen Busse fuhren auch für uns wieder. Wir nahmen die Nummer 20 nach Altstadt Jaffator. 7,40 Shekel kostete das. (5,50 neue israelische Shekel (NIS) entsprechen einem Euro).

Unser Spaziergang führte uns die enge Marktgasse hinunter. Links und rechts priesen die Händler ihre Kamelledersandalen, neunarmigen Leuchter, Süßigkeiten und Schmuck an. Allerdings waren sie hier nicht so aufdringlich wie beispielsweise in Istanbul, wo man nach einem unvorsichtigen Blick sofort nieder geredet wird.



Ich wusste den Weg zur western wall, der Klagemauer. Nach der obligatorischen Taschenkontrolle, bei der Soldaten mit umgehängten MGs genau darauf achteten, dass wir die Rucksäcke in den Röntgenapparat steckten, bevor wir selbst durch den Metalldetektor liefen, durften wir also auch auf den heiligsten Platz der Menschheit, nein Judenheit.

Die Klagemauer war die westliche Stützmauer des alten Tempels, an der auch jetzt viele Juden beteten. Die orthodoxen Juden (das sind die mit den schwarzen Hüten und Löckchen vor den Ohrwascheln) hatten erst vor 20 Jahren durchgesetzt, dass



die Frauen einen eigenen Bereich zum Wippen bekamen. Drei Viertel der Mauer war für die Männer und auf dem anderen Viertel drängten sich die Frauen, die ebenfalls ständig beim Beten hin und her schwangen. Beim Zurücklaufen kaufte Christa ein riesiges Stück Ingwer in den noch verschlafenen Gassen Altjerusalems. Es war ja gerade Shabbat gewesen.

Wir suchten ein Restaurant. Gegenüber dem Damaskustor fand sich ein arabisches.

Schüsselchen mit scharfen Sachen wurden auf dem Resopaltischchen zuerst serviert. Ein Pöttchen heiße Suppe gesellte sich dazu gefolgt von einer gewaltigen Portion Dickmilch. Dann folgte der Teller mit einem halben Huhn, das auf gewürztem Reis thronte. Dazu bekamen wir ein Glas mit Zitronenwasser und das alles für 35 NIS. Hungrig waren wir danach nicht mehr!

Sonntag, 22.11.09

Frühstück. Eier, Nescafe (schauder), Orangensaft (Nektar aus der Tüte), Fruchtsalat. Ein Schwarzer half unserem Vermieter Dan Flax in der Küche und mit legendärer Langsamkeit brachte er Toast und die bestellten Eggs an den Tisch. Milch gab es hier in Plastiktüten wie bei uns in den 80er Jahren. Dan fragte, ob wir ein vegetarian Steak haben möchten und beschrieb es. Es sei ein Toast mit Tomaten, Oliven und Käse, im Toaster gebacken. Mal probieren.



Hier saßen nun alle Bewohner der ausgebuchten Allenby 2 zusammen. Eine Wienerin, die an unserem Tisch frühstückte, klagte über ihren verlorenen Sohn – in deutsch. Mit einer Jüdin hatte er ein Kind

gemacht, der Schwiegervater hatte ihn in Paris in orthodoxe Kreise gezogen. Massives Brainwashing hatte ihn nicht nur zum Judentum übertreten lassen in nur 2 Jahren (normal sind 5), sondern ihn zum 1000% gläubiger Juden gemacht. Bleich, stumpf, stur und freudlos sähe er aus in seinen schwarzen Klamotten aus dem polnischen Stedtl und der vordem grundehrliche Sohn sei sehr verlogen geworden. Die Kinder purzelten jahresweise. Die wienerische Mutter hatte während des Gesprächs ständig feuchte Augen. Vor diesem Besuch beim Sohn hatte dieser sie angerufen und gemahnt: „Du weißt schon, wie du dich anzuziehen hast!“

Dan Flax half uns bei Autosuche und begleitete uns ein paar Straßen weiter zu Avis. Wir bestellten für Mo um 0900 ein Auto.





Heute liefen wir zu Fuß durch die arabischen Marktstraßen Richtung Altstadt. Christa kaufte einen Pulli, ich an der Straße einen schwarzen Rock. Zur Anprobe zog der Verkäufer einfach die Containertüre zu.

Mea Shearim: lauter schwarze Männer hasteten durch die Straßen. Frauen mit freudlosen Gesichtern schoben Kinderwägen. In diesem orthodoxen Stadtteil sah man fast keine Balkone mehr, weil die

verglast und überbaut waren, um Wohnraum zu gewinnen. Ich fotografierte heimlich die hastenden Löckchenmänner, die auf Schritt und Tritt mit ihrem Handy telefonierten. Untereinander sprechen die Orthodoxen nur jiddisch, weil hebräisch der Religion vorbehalten sei. Den Staat erkennen sie nicht an, weil nur der Messias einen Judenstaat errichten könne. Zum Militärdienst müssen sie nicht, weil sie ja die Bibel studieren. Und so weiter!



An der Stadtmauer entlang wanderten wir zum Jaffator und der neuen Einkaufsmeile. Dort genossen wir auf einem Balkon, die westliche Stadtmauer im Blick, einen kunstvoll drapierten Salat und Toast. Schon wieder Toast.

Um 1430 startete eine Stadtführung. Dvir, so hieß der junge Führer, redete rasend schnell englisch und zeigte Grabeskirche, Klagemauer, Kuppeln von oben, Markt von oben, armenische Kirche und den Raum des letzten Abendmahls. Davon gäbe es zwei. Hier unter der armenischen Kirche läge der „Up-

per room“ downstairs wegen der 10 Meter Höhenunterschied der letzten 2000 Jahre; der andere LetzteAbendmahlraum ist am mount of olives. Na, wo war nun das Apostelessen? Am beeindruckendsten fand ich, dass auf dem Dach der Grabeskirche äthiopische Kopten in winzig kleinen Hütten wohnten und den lieben langen Tag auf grünen Gartenstühlen saßen. Kontemplation pur.

Die Klagemauer und den islamischen Moscheenbezirk bei Tag zu sehen, war auch noch einmal ein Erlebnis. Die Goldkuppel des Felsendoms glänzte wie die Sonne selbst an diesem herrlichen Tag. An der Männermauer wim-





melte es vor Schwarzberockten und auch der Frauenbezirk war gut besucht. Junge Frauen standen mit einem Gebetbuch und geschlossenen Augen, bewegten stumm die Lippen und vollführten teils komische Drehbewegungen. Dvir, unser Führer, erklärte, dass man so beim Beten nicht einschlafen könne.

Nach 2,5 Stunden Marsch durch Yerushalim war es bereits dunkel und frisch. Wir kamen mit dem Bus Nummer 20 um 1800 zurück zu Allenby 2 und tranken Bier aus unserem grünen Kühlschrankschrankchen.

„Soll ich einkaufen gehen und kochen?“ Kopfnicken.

Taschenkontrolle am Supermarkt; nein ich nehme keine Pistole mit zum Einkaufen. Im großen Fast – Metro liefen schwarze Männer mit Händies am Ohr zwischen den Regalen und hingen über den Tiefkühltruhen. Wahrscheinlich telefonierten sie mit Mama daheim und fragten, was sie mitbringen sollten.

Aus Auberginen, Paprika, Riesenzwiebel, Zucchini, Tomatenmark, Reis, Knoblauch und Fisch bastelte ich in der Jugendherbergsküche ein nettes Abendessen. Rosmarin hatte ich schon von der kleinen grünen Stelle vor dem Jaffator mitgenommen. Dafür habe ich einen Blick.

Alle Bewohner sagten, es röche schlickerschlecker und was es denn bei uns gäbe.

Heute gab es eine Unterhaltung mit einem amerikanischen Ehepaar, dessen Sohn David in Jerusalem studierte. Ich spendierte eine Flasche Rotwein aus Zefat. Meine Mädels unterhielten sich mit den beiden finnischen Damen. Leute tauchten hier auf, die man morgens noch nicht gesehen hatte und am nächsten Tag schon wieder weg waren.



Montag, 23.11.09



Mein Amerikaner vom Vorabend drückt mir zum Frühstück ein Küsschen auf und sagte: “you are the highlight in my tour”. In der Allenby 2 gab es ein freies WLAN, so dass man uferlos mails checken, die Wettervorhersage betrachten und sich in Wikipedia über den [siebenarmigen Leuchter](#) schlaumachen konnte.

Frieda hatte ein mail geschrieben mit ihrer Telefonnummer im Geschäft. Ich rief an. Sie hatte eine weiche, dunkle Stimme und wir redeten, wie wenn wir uns vor einer Woche zum letzten Mal gesprochen

hätten. Ja, es würde heute Abend passen. Sie wollte uns um 1900 in der Allenby 2 abholen. Frieda ist meine alte Schulfreundin, die mit mir 9 Jahre die Schulbank des Adolf-Weber-Gymnasiums München gedrückt hatte und am genau gleichen Tag wie ich Geburtstag hat. Nach dem Abitur war sie nach Israel ausgewandert und danach hatten wir keinen Kontakt mehr. Durch einen Zufall (sie hatte sich bei stayfriends eingetragen) hatten wir uns vor ein paar Monaten wieder gefunden und natürlich wollte ich sie sehen, wo ich doch schon mal in Jerusalem war.

Bei Avis holten wir das bestellte Leihauto ab. Es dauerte trotz Vorbestellung über eine Stunde, bis wir in dem Hyundai Getz mit Automatikgetriebe endlich losfahren konnten. Christa chauffierte uns und ich las die Karte. Evi durfte es sich im Fond bequem machen. Trotz der fortgeschrittenen Stunde hielten wir an unserem Plan fest, nach Norden zum See Kinneret zu fahren. Das ist der harfenförmige See (der Name kommt von dieser Form), den man in Deutschland unter dem Namen Genezareth kennt.



Der Weg führte an Jericho vorbei, das Christa keinesfalls auslassen wollte. Die



Grenze zum Palästinensergebiet war natürlich wieder mit Passkontrollen verbunden, aber das war man schnell gewöhnt. Neben der sandigen Landstraße knabberten zwei wilde Dromedare an stacheligen Pflanzen herum – oder war es Müll?

Jericho besteht aus einem Kreis als Marktplatz, von dem fünf Straßen abgehen. Diese wurden gesäumt von wirklich ärmlichen Häuschen, ein paar Geschäften und viel Müll.

In einem Restaurant nahmen wir einen Kaffee. Kaffee kann ja so anders schmecken! Hier

wurde er mit Kardamom und dem ganzen Satz serviert, klar. Dafür gab es im ersten Stock auf dem Balkon! ein Klo.

Nach vielen Umwegen fanden wir endlich die Ausgrabungsstätte der 10000 Jahre alten Steine und Löcher. In gähnenden Gruben lugten die Geröllmassen der Mauern von Jericho herauf, aber eigentlich gab es außer den Erklärungstafeln nichts zu sehen. Hauptsache, wir hatten 6 Euro abgedrückt.

Schnurstracks wollten wir die Ecke der Bundesstraße 90 umgehen und direkt zum Jordan fahren, aber die Grenzer schickten uns zurück. Ein flugs herbei gesprungener Taxifahrer bot seine Begleitung auf einem Schleichweg an, bei dem wir eine Menge

Zeit sparen würden. Nein, wir fuhren die Road Nr. 90 außen rum. Christa entschied resolut und ganz in unserem Sinne.

Zurück im Marktplatzkreisel von Jericho kauften wir Shawarma (Döner mit Hummus (Kichererbsenmus)), weil es mittlerweile mittags geworden war und der Magen knurrte. Bis jetzt waren alle Leute sehr freundlich zu uns, sogar im Feindesland.

120 km waren es vom jüdischen Steinwüstengebiet aus nach Norden. Das Land wurde immer grüner, je näher wir Galiläa kamen.

Tiberias' Strandpromenade empfing uns mit geschlossenen Shops. Es war halt gar keine Saison und deswegen auch keine Touris da.

Evi und Christa stapften in den See Genezareth, wo Petrus und Andreas anno dubak ihre Fische gefangen hatten und Jesus übers Wasser gegangen war, damit wenigstens die Füße in der Geschichte versanken.



Am Mietwagen klebte ein Parkknöllchen; wir hatten vergessen zu bezahlen.

Wir fragten nach der Ausfallstraße Richtung Tabgha. Die Brotvermehrungsstelle war unser nächstes Ziel. Kopfschütteln eines Arabers. Eine dienstfertige Jüdin kommt aus ihrem Hauseingang mit drei kleinen Buben zum Auto. Tabgha? Was denn da sei, fragte sie. Ungeschickt sagte ich, da sei eine Kirche. Sie drehte sich ohne ein Wort um, nahm ihre Kinder, die eine Kippa auf dem Kopf trugen und verschwand im Haus.



Die [Brotvermehrungskirche](#) der Benediktiner und der Ort mit den drei Häusern ist für Juden und Araber völlig unwichtig, wenn nicht sogar ein rotes Tuch.

Wir fanden die Straße dann auch ohne Mithilfe der Bevölkerung und hielten bei der ersten Kirche. Ich fragte nach dem Weg zum Ufer, wo die Stelle der Fischvermehrung an der Mündung des Jordans liegt und bekam von einem Kiosk-



besitzer zur Antwort: „nächste Kirche!“ Wo ich hinwollte, war die Primatskapelle, die wiederum von Franziskanern betreut wird.

200 Meter weiter Richtung Osten war dann der Eingang zur Kirche des Konkurrenzordens. Im Park warteten mehrere Altäre darauf,



von verschiedenen Konfessionen zur Messe benutzt zu werden. Wir konnten uns vorstellen, wie es hier von Menschen wimmelte, wenn Pilgersaison war. Am See war es still. Die wuselnden Fischeschwärme, die ich im März bei meiner letzten Reise vor der Flussmündung gesehen hatte, ließen sich nicht blicken. Dafür lag die Fischfarm weiter draußen im See immer noch an gleicher Stelle. Hier wird der St.Petersfisch für den wachsenden Appetit der Leute gezüchtet. Die Wolfsbarschart verdankt seinen Namen ja unserem Apostel Petrus.

Zurück in der Dunkelheit radelten wir mit dem unwahrscheinlich hoch drehenden Automatikwägelchen 147 km gen Süden herunter. Der Tank leerte sich beim Zuschauen. Wieder hielten uns zwei Grenzposten auf, aber das Spiel kannten wir nun schon. Perfektes Team: Christa fuhr und ich las die Straßenkarte.

Dreißig Kilometer vor Jerusalem wurde klar, dass wir eine halbe Stunde zu spät nach Hause kommen würden und wir den vereinbarten Anruf Friedas nicht hören würden. Und ich hatte die Handynummer von Frieda nicht dabei. So ein Mist! Fünf Minuten nach der vereinbarten Telefonierzeit rief sie mein mobile an und wir machten aus, dass wir sie anrufen würden, wenn wir zuhause seien. Wir fanden Allenby 2 durch die Jerusalemer Stadtviertel schnell und Frieda stand 10 Minuten später vor der Tür - Umarmung nach fast 30 Jahren. „Du hast dich überhaupt nicht verändert“ behauptete sie und ich gab das Kompliment zurück.



Sie fuhr uns in ihrem riesigen Buick 15 Minuten in einen neuen Stadtteil, den sie mochte in ein Restaurant, wo sie einen Tisch bestellt hatte. Dem Wirt hätte sie gesagt, dass sie mit drei Ausländerinnen käme.

Ständig wurden die Tellerchen mit den Vorspeisen und Salaten nachgefüllt und als Hauptspeise empfahl Frieda Babyputenstpieße vom Grill.

Weißt du noch? Wir gingen alle gemeinsamen Bekannten durch, erkundigten uns gegenseitig nach Eltern und Geschwistern und erzählten pausenlos. Natürlich wollten wir von ihr wissen, wie ihr das Leben in Israel und speziell in Jerusalem taugte.

Sie antwortete: „Eigentlich gar nicht!“ Vor ein paar Jahren wäre sie fast wieder nach Deutschland gezogen, aber ihr irakisch stämmiger Mann wollte in deutschen Landen gar keine Zukunft sehen und zog es vor, zu bleiben.

Orthodoxe Juden hasst sie. Bei ihrer zweiten Entbindung (sie hat zwei Töchter 18 und 10) lag sie im Krankenhaus neben einer „gläubigen“ Frau, die ihr 15es Kind bekommen hatte. Diese wohnte mit 15 Kindern und ihrem Mann bettelarm in einem Zimmer. „Solange Gott mir das Kinderkriegen gewährt,“ soll sie auf die Frage nach weiteren Kinderwünschen geantwortet haben.



Genau so ein Foto gibt es von 1980

Ob wir spinnen, nach Jericho zu fahren, entfuhr es ihr, als sie von unserer Tagestour hörte. Warum? Antwort: „Da wohnen Terroristen. Aber man sieht euch den Touristen ja an!“ So ungefähr, dann tun sie euch nichts.

Fotografieren von Schwarzen Männern? Bist du wahnsinnig? Die schlagen dir die Kamera aus der Hand.

Feierlich überreichten wir Christstollen und Spekulatius, unsere Mitbringsel aus Deutschland. In einem mail hatte sie danach gefragt, weil sie die Sachen in Israel nicht bekäme. Der Abend verging wie im Flug. Ihr Handy schepperte. Die große Tochter rief an, ob die Mutter sie nach dem Sport mit nach Hause nehmen könne. So fand unsere Begegnung ein Ende, weil Mama Taxi natürlich zuverlässig sein musste. Da hatte ich doch heute nach 30 Jahren die Frieda wieder gesehen, kaum zu fassen.

Dienstag, 24.11.09

Der Nescafe war aber wirklich greislich!

Heute stand das Tote Meer auf dem Programm, aber weil Bethlehem nur einen Katzensprung von Jerusalem entfernt liegt, sollte der Geburtsort Jesu zuerst besichtigt werden. Es regnete. Kaum aus der Stadt draußen, ragte eine schreckliche graue Mauer vor uns auf. Checkpoint der Palästinenser. Ja klar, Bethlehem lag auf besetztem Gebiet. Mann, war das kompliziert hier! Rein in die Stadt ließ man uns einfach so fahren. Wir wagten uns wieder in „Terroristengebiet“, wie Frieda die besetzten Gebiete genannt hatte.



Bethlehem ist ein arabischer Ort. Schmucklose Häuser, Geschäfte, Müll. Vor der Touristenstelle parkten wir unseren Schluckspecht (ein ganzer Tank war schon leer) auf dem Randstein vor der Treppe, die zur Geburtskirche hochführte. Zwei Reisegruppen bevölkerten den Platz und machten Gruppenfotos vor dem Eingang. Dieser weist eine Höhe von 1,2 m auf und zwingt jedermann zum Bücken. Demut ohne Widerrede!

In der Kirche hingen Myriaden von Lampen von der Decke und im Kirchenschiff konnte man Fußbodenmosaiken aus der Zeit 300 nach Christus bewundern, die einen halben Meter unter dem jetzigen Niveau liegen. Die von Helena erbaute Kirche wurde zwar auch zerstört, aber nur einmal wieder aufgebaut. Die Perser hatten sie vermutlich verschont, weil über dem Eingang die heiligen drei Könige in orientalischer Kleidung dargestellt sind, die an die Apsis wurde dreigeteilt für armenische, orthodoxe und lutherische Christen, nur dass die Orthodoxen den Hauptaltar besitzen. Die Geburtsgrotte selbst liegt in der Krypta mit zwei praktischen Eingängen. Den einen nutzten die Reisegruppen zum Eintreten, über den anderen wurden die Pilger nach kurzer Zeit wieder hinauskomplimentiert. Unbedarft wollten wir über den falschen Eingang in die Krypta laufen, als uns ein Militärmann rüde und mit steinernem Gesicht verbot, so einfach hinunter zu gehen. Wir sollten warten, wenn wir keine Gruppe seien und in diesem Fall müssten wir uns ja am anderen Eingang anstellen. Dann plötzlich ein unfreundliches Winken. Da waren ja die Grenzposten netter gewesen. Devot bedankte ich



mich, innerlich kicherte ich über so viel dämmlige Ernsthaftigkeit. Von der anderen Seite strömten die Menschen der Pilgergruppen. Immer zwei schmissen sich der Länge nach auf den Boden, steckten die Köpfe in ein Marmoreck und küssten den Blechstern im Boden, auf dem steht, dass Christus hier geboren sei.



Alle ließen sich bei der heilbringenden Handlung fotografieren. Wir taten es gleich. Die silberne Blechplatte mit der Aufschrift „*Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est*“ ist

allerdings auch nicht mehr original, sondern wurde 1852 von Sultan Abdülmecid I. wieder neu gestiftet. Ausgerechnet von einem Sultan!

Als wir noch so standen und zuschauten, näherte sich eine junge Frau mit Kopftuch und einem Buben an der Hand. Auf Englisch fragte sie, wovor wir uns denn da verneigt hätten. Wir versuchten zu erklären. Sie fragte noch ein paar Mal nach, bis sie endlich fragte, ob sie denn, wenn sie sich auch der Länge nach hinwerfe, zum Christentum übergetreten sei. Wir schüttelten die Köpfe und fragten, warum sie das wissen wolle. Da berichtete sie von der Ge-



nesung ihres schwerkranken Jungen, die sie darauf zurückführte, dass ihr ein Priester genau an dieser Stelle ein Kreuzzeichen auf die Stirn gezeichnet und ihren Sohn gesegnet hätte. Der Junge an ihrer Hand drängte aufs Gehen.

Ein paar Gassen tobte ein arabischer Markt. Ohrenbetäubendes brüllten sich die Marktschreier nieder. Wir kauften Auberginen, Paprika, Mandarinen und scharfe Peppis. An den Metzgern gingen wir staunend vorbei. Nur gut, dass die mit Petersilie garnierten Viecher schon tot waren.

Vor dem Ausgang probierten wir Falafel frisch aus dem Fett. Grausen darf es einem hier nicht!

Christa meinte nach dem ersten Bissen Falafel, sie spüre schon, wie die Verdauung anspringe.



Die beiden Postkartenschreiberinnen Evi und Christa kauften wieder ein. Total überrascht waren wir, als die Ladeninhaberin um die Ecke Briefmarken holte, um sie Christa zu verkaufen. Sonst hieß es immer, die gäbe es nur in der Post und es wäre ein unmögliches Ansinnen, Briefmarken im Postkartenladen haben zu wollen.

Keine Wegweiser wollten uns den Weg nach draußen zeigen, aber wir fanden trotzdem den Checkpoint wieder. Zwei Busse und fünf PKWs warteten

vor uns auf die Ausreise. Es ging nichts vorwärts. Doch kaum hatten wir den Motor abgestellt, bewegten sich die Fahrzeuge 20 Zentimeter und unser Hintermann hupte wie verrückt. Über eine halbe Stunde brachten wir so wartend zu, untermalt von Nieselregen auf das Autodach. Auf den Knien machten wir Brotzeit mit Tomaten, Gurken, Avocados und Brot. Jetzt ein Bier!



Jerusalem war nur 5 Minuten weg, am ersten Laden hielt Christa (sie war unsere bei Avis eingetragene Fahrerin), ich sprang raus und holte drei kalte Biere.

Weiter ging die Fahrt nach Osten. Das Tote Meer rief. Die Ausfallstraße mit der der ersten Ausfahrt Male Adummim kannten wir schon. Die Nordbeaches ließen wir liegen und fuhren dem nächsten Schild mit einem Schwimmersymbol

nach. 50 Shekel Eintritt wollten die da kassieren, das waren ja 10 €! Für 10 Minuten im Öl baden erschien uns das zuviel. Wir fuhren nach En Gedi ein paar Kilometer weiter, weil ich wusste, dass dort ein öffentliches, freies Strandbad war. Wir spazierten die Betonwege entlang zum Wasser. Eine Salzkruste überzog die roten Steine am Strand. Völlig allein, nur unter Beobachtung des Aufseherpersonals im Strandturm (es sind schon Leute beim Baden gestorben), zogen wir uns um und staksten über die Ufersteine ins Wasser.

Trägt einen Salzwasser normaler Konzentration sowieso schon an der Oberfläche, ist es im Toten Meer mit seinem 30% Salzgehalt unmöglich, die Füße tiefer als 50 cm unter Wasser zu drücken. An



Schwimmen war nicht zu denken, weil die Unterschenkel – flupps – wieder aus dem Wasser gedrückt wurden, wenn man versuchte einen Schwimmzug in Brustlage zu machen.

Die beste Position war, in Hockstellung seine eigenen Knie zu umarmen, wobei man aufpassen musste, dass man nicht wie ein Ball umkullerte. Achtung: Salz in den Augen war absolut zu vermeiden. So planschten wir eine Weile in dem öligen Nass bei Fastregen, einem Regenbogen über Jordanien und kicherten.





Es dunkelte schon, aber die paar Kilometer nach Massada mussten heute auch noch sein. Die Seilbahn zum geschichtsträchtigen Ort des Judentums von 70 nach Christus hatte seit 1600 geschlossen. Wir stiegen trotzdem aus und schauten uns das Felsmassiv von unten an. Für den nächsten Besuch musste ja ein Ziel übrig bleiben.

Zurück im Dunkeln. Christa fuhr und ich sagte wieder den Weg durch die Jerusalemer Straßen an.

Wir kauften im Supermarkt Gemüse und Hackfleisch

ein. Schwarze Männer mit Löckchen und dicken Brillengläsern luden sich die Einkaufswagen mit Windeln, Keksen und Cola voll. An der Kasse saß eine unsäglich dicke, junge Frau, die ständig Nüsschen aus einer Tüte neben der Kasse kaute.

Zuhause in Allenby 2: auf die endlich geschriebenen Postkarten klebte Christa eine Briefmarke und las „palästinensian territory“. Hä? Sie fragte Dan, ob sie die Karten denn auch mit diesen Marken in den Briefkasten werfen könne. Der verdrehte die Augen nach oben, so quasi, wie blöd muss man denn sein. Natürlich nicht. Das seien doch palästinensische Marken. Ja, aber mit Shekel bezahlen konnte man doch auch? Verrücktes Land!

Ich machte aus übrigem Pittabrot, zwei geschenkten Eiern von Dan und dem Hackfleisch improvisierte Pflanzl. Dazu gab es den restlichen Reis vom Sonntag und Gemüse aus einem Topf, der vorher einmal geschrubbt werden musste.



Mittwoch, 25.11.09

Ich frühstückte nichts, sondern schaute lieber in den Laptop beim überaus untrinkbaren Nescafe. Heute wollten wir nach Norden fahren. Schnurstracks nahmen wir die Straße 1, dann die 20 und fuhren bei Caesarea raus. Am Eingang des Ausstellungsgeländes spendierte Christa frisch gepressten Granatapfelsaft. Über vier Stunden schauten wir die Ausgrabungen der alten Stadt Qäsaria (so stand es auf dem Straßenschild) mit seinen Mosaikfußböden an.

Im Amphitheater essen wir hoch oben über dem Meer auf einer der Stufen unsere Fleischpflanzl, kaltes Gemüse, Avocados, Tomaten, Gurken und Brot. Zwei wilde Katzen schlichen sich langsam über die Stufen an und miauten. Ich spendierte ihnen mein halbes Pflanzl. So nötig wie die kleinen Kreaturen hatte ich die Bulette wirklich nicht.



Die größere dreifarbige Katze schnappte gierig und ließ der kleinen fast nichts übrig. Wenn ich das gewusst hätte, Der Himmel war bedeckt, aber es war warm. Zum Abschluss unserer Entdeckungsreise sahen wir noch einen Film, der in einer Zeitreise die Rekonstruktionen des Augustustempels, des Herodespalasts, und der Kreuzfahrerkerche zeigte.

Wir fuhren nach Tel Aviv wieder Richtung Süden und parkten hinter der terrassenartigen nördlichen Hafensperrmauer. Diese Strecke wollte ich steuern. Das Automatikwägelchen von Hyundai drehte wirklich unangenehm hoch und soff dabei über 10 Liter.

Wir spazierten die Promenade entlang und tranken Kaffee (ich Bier) angesichts der untergehenden Sonne. Christa wollte unbedingt eine Post finden wegen der unseligen Briefmarken. Wir fanden aber keine trotz ausführlicher Beschreibung des Weges von netten Menschen, wahrscheinlich, weil wir nach gelben Schildern suchten. So liefen wir ziemlich weit nach Süden und kamen zufällig am Anfang des Marktes vorbei.

Für 25 € kaufte Christa Trockenfrüchte, ich zwei Kilo Avocados und Evi Mandarinen. Quer über den Hundespielplatz spazierten wir Richtung Kikar Dizengoff. Dort führte ich meine beiden Damen ins Hotel Cinema, wo ich drei Wochen im März gewohnt hatte und zeigte ihnen „mein“ Hotel. Wir fuhren in den 4. Stock zu Dachterrasse. Es

gab um 1900 noch das tolle Teebüffet mit Datteln, Feigen und Kuchen. Ich servierte auf der dunklen Dachterrasse Tee und ein Tellerchen Trockenfrüchte. „Das kannst du doch nicht machen!“ Doch.

Anschließend hatten wir natürlich keinen Hunger mehr und ließen den Plan, in Tel Aviv essen zu gehen, sausen. Wir fuhren nach Jerusalem zurück. es war schon 2100. Wieder im gleichen Supermarkt kauften wir noch Käse und Tomatenthunfisch. Evi und ich aßen kalt,

Christa briet sich den letzten verbliebenen Fisch vom Sonntag, der im Gefrierfach gewartet hatte und kochte sich Reis dazu.

Dann plauschten wir mit einer australischen Frau und einer witzigen Gestalt aus Pennsylvania. Die Frau hatte einen trockenen Humor, wir lachten viel. Dazu kam ein argentinisches Pärchen, die in Ägypten in einer Rinderfarm arbeiten. Surriles Volk residierte in Allenby 2 bei Dan Flax.

Donnerstag, 26.11.09

Endlich fanden wir gegenüber des Busbahnhofs eine Post. Groß prangte ein rotes Schild mit merkwürdigem Symbol über dem Laden. Die Postkartenschreiberei mag ja eine schöne Sache sein, aber sie hielt uns total auf. Einen 20er Bus ließen wir durchfah-



ren und kauften stattdessen die ersehnten Briefmarken. Beim Bezahlen vermisste Christa ihre Visacard. Oh oh! Sie bekam ein ganz langes Gesicht!

Wo könnte sie die verloren haben? Wir rekapitulierten den vergangenen Tag und landeten beim abendlichen Einkauf. Die Augen auf dem Boden liefen wir zum Supermarkt. Dort zog jemand einen ganzen Paken vergessene Kreditkarten aus einem Schließfach und gab ihr die Ausreißerin grinsend wieder.

Den nächsten Bus Nr. 20 nahmen wir dann. Wir wollten noch in die Grabeskirche. Gleich am Eingang drängten sich viele Besucher um den Salbungstein unter den vielen Leuchtern, die an Seilzügen von der Decke hingen. Das Anstellen vor dem Grab Jesu in dem Häuschen mitten in der Kirche sparten wir uns. Es wimmelte vor Pilgern, die das wollten.

Von einer Kapelle aus steigt man fünf Meter nach unten und dann noch einmal 5 Meter ins Untergeschoß. Dort irgendwo lag das Niveau des Bodens zu Jesu Zeiten. Und dort hatte Helena, die Mutter Konstantins das Spreizel aus dem Kreuz gefunden. Meinte sie. Aber dass die Fundstelle ungefähr hinkommt (Golgatha und auch der jetzige Ort der Grabeskirche lag damals außerhalb der Stadt), hatten wissenschaftliche



Auswertungen ja ergeben. Glauben wir den Büchern? Aber in dem Buch der Bücher stehen ja auch so viele Sachen, die entweder erwiesenermaßen falsch, unglaubwürdig und blutrünstig sind oder sonst zum Kopfschütteln anregen (bin gerade dabei, das Alte Testament zu lesen, da schüttelt es einen zuweilen).

Vor dem Hof der Grabeskirche liegt der Eingang zur lutherischen Erlöserkirche. Sie ist erst hundert Jahre alt und riesig. Die mussten ganz schön viele Häuser dafür abreißen, stellte ich mir vor. Davon stand natürlich nichts in einem Reiseführer. Wir streiften durch den arabischen Markt gemütlich zurück zum Jaffator. Bei einem Händler kurz vor dem Tor entdeckte ich ein kleines Klappschachspiel. Als ich stehenblieb, war der geschäftstüchtige Mann sofort zu Stelle. Wir liefen reflexartig weiter. Zu Christa sagte ich, dass ich so ein Taschenschach doch schon lange suche. Sie fragte, warum ich es denn



dann nicht kaufte. Ja, warum eigentlich nicht? Ich kehrte um und fragte nach dem Preis. 160 Shekel gab der Verkäufer an. Das wären umgerechnet 29 €. Ich bot 20 €. Das übliche Ogottogott, meine Kinder haben Hunger und die Miete ist so hoch und ich solle wenigstens 25 € geben. Jetzt war ich stur. Er auch. Wahrscheinlich war das

Spiel keine 5 € wert. Ich versuchte, ihm das Geld, das ich ihm schon hingelegt hatte, wieder aus der Hand zu nehmen. Er klammerte sich an die Scheine, machte dann nach einiger Zeit eine Bewegung, die heißen sollte, ich könne das Spiel haben und sagte zu Christa: „a very hard woman!“ Na also, geht doch!

Der 20er Bus staute sich die paar Kilometer Richtung unseren Busbahnhof und wir kamen Schlag 1300 in der Allenby 2 an. Das bestellte Sherut war sowieso noch nicht da, es holte uns als letzte der Fuhre eine Viertelstunde später ab. Wir hatten genug Zeit zur Abfertigung am Flughafen eingeplant und waren deswegen ganz entspannt.

Gleich beim Eingang befragte uns eine junge Frau, warum wir in Israel gewesen wären, ob wir dort jemanden kennen würden und wie der heiße, ob wir den Koffer selbst gepackt hätten, ob uns jemand etwas geschenkt hätte und warum wir zu zweit nur einen Koffer hätten. Liebe Güte, war die neugierig!

Brav beantworteten wir alle Fragen, bekamen ein paar Aufkleber mit Strichcode und durften das Gepäck durch den Röntgenapparat schieben. Einige Passagiere mussten ihre Koffer durchwühlen lassen, wir nicht, ha!


Am Fenster zum Rollfeld versoffen wir die letzten Shekel mit Cappuccino, bevor die nächsten Kontrollen fällig waren. Witziger Weise macht literweise Wasser im Handgepäck den Israelis nix aus. Wahrscheinlich sind die chemischen Explosionsmöglichkeiten im Orient anders als in der EU. Mindestens sieben Leute wollten unsere Pässe sehen, davon war die Polizistin nur eine.

Dann endlich hoben wir mit einer halben Stunde Verspätung ab. Lehitraot Israel!

Das Tablett mit dem Essen kam in Plastik an, drin ein Kärtchen mit einem Zertifikat, dass das Gericht kosher sei mit den Unterschriften des Jerusalemer Oberrabbiners und des Airportrabbiners. Gott sei Dank!

Das heiße Schüsselchen steckte nochmal in einer Tüte mit aufgedrucktem Kosherbeweis und enthielt einfach nur Hühnerfleisch mit Risotto und Tomatensoße.

Zum Kaffee nach dem Essen bekam man aber dann doch Kondensmilch! Da war doch das ganze Gebot, von Gott persönlich gegeben (vgl. z.B. [5. Mose 14,21b](#)), wieder umgangen, aber man musste ja keine Milch nehmen. Für fromme Juden wäre das erst wieder [6 Stunden nach](#) dem Fleischgenuss möglich. Eine gute Quelle, um sich über kosheres Leben zu informieren, fand ich [hier](#).

Mit einer ruppigen Landung (Christa nannte sie „sportlich“) setzte der Pilot den Tui-flieger namens „Kärnten“ samt uns in München ab. Diese Reise wird noch lange nachwirken! Das  übrigens heißt „München auf ivrit.